

Unterwegs zur Heimat oder Heimat als Imperfectum. Heimat im Denken der Moderne

*... versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?*
Friedrich Hölderlin, *Die Heimath*
(2. Fassung 1800/01)

*Mol wieder en dr Hoamet sei' –
ond doch noh Jomer hao'?*
Sebastian Blau (Josef Eberle), *Noch Johr ond Tag*

Wort und Begriff «Heimat» sind hoch belastet, stehen, von verschiedenster Seite verursacht, unter Ideologie- und Kontaminationsverdacht, sind befrachtet sowohl von intimen persönlichen Gefühlen und Erwartungen als auch von allgemeiner historischer Erfahrung, haben durch die millionenfache Vertreibung, aber auch durch den Neugewinn von

Heimat in der Folge von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg im 20. Jahrhundert einerseits und den Verlust von Heimat durch Zerstörung der Landschaft, wie ihn die Lyrikerin Margarete Hannsmann (1921–2007) gegenüber dem Schriftsteller Franz Fühmann (1922–1984) beklagen kann, zuvor nicht gekannte Konturierungen und Akzentuierungen erhalten. Sie sei daheim in *der Landschaft Hölderlins, der nie in Griechenland war – sein Griechenland ist die Schwäbische Alb –, der Landschaft, die nun zugrunde geht und niemand mehr Heimat ist. Das Land ist zubetoniert, die Wiesen und Wälder zerstückelt, die Äcker in Fabriken verwandelt ...*¹ Heimat ist etwas, was verloren geht, was wir sogar immer im Begriff sind zu verlieren und wonach wir dennoch ständig auf der Suche sind. Wort und Begriff der «Heimat» besitzen jedoch in ihrer existentiellen Bedeutung gerade im Denken und Dichten des 20. Jahrhunderts und damit hinein bis in unsre Tage einen hohen Stellenwert, geben sich als unersetzlich zu erkennen.

*Ernst Bloch: Heimat ein utopischer Ort –
Heimat – ein mehrdimensionaler Begriff*

«Heimat» ist das letzte Wort (nach 1268 Seiten) in einem Hauptwerk der Philosophie des 20. Jahrhunderts, in Ernst Blochs (1885–1977) von 1938 bis 1947 entstandenem Werk *Das Prinzip Hoffnung*. Im Wort «Heimat» findet Ernst Bloch den gesamten Inhalt seines Denkens zusammengefasst und begriffen, die Essenz seines riesigen, in weit ausholenden Diskursen angelegten Opus zu den Grundlagen und existentiellen Triebkräften des Menschen. Heimat steht sonst und auch hier bei Ernst Bloch im Gegensatz zur Fremde, bildet deren Gegenstück. In seinen Untersuchungen verbindet Bloch den von Karl Marx vortragenen Gedanken der «Entfremdung» des Menschen mit dem Tugendbegriff «Hoffnung» und damit einem Kernbegriff jüdisch-abendländischer Tradition. Zugleich erhält der Begriff «Hoffnung» eine ontologische Fundierung, fasst er das Tendenzielle, die Zielorientierung alles dessen, was ist, verweist er auf das Seiende in seinem Werden.

Der für Bloch utopische Ort, als ein noch ausstehender, noch nicht erreichter, der Ort, wo die Entfremdung endet, der Mensch sich findet, wo der Mensch zu sich kommt, im mehrfachen Sinne des



Aufstieg. Staffeln zur Tübinger Münzgasse.

Wortes, dieser Ort hat den Namen «Heimat». So lautet die abschließende Aussage des sowohl ontologisch wie anthropologisch und philosophisch-politisch angelegten Werkes *Das Prinzip Hoffnung: Hat er* («der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch») sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.

Hier, bei Ernst Bloch, klingt in aller Deutlichkeit die Mehrdimensionalität des Begriffs Heimat an², der Bezug zu Präteritum und Futur, zu Herkunft und Zukunft. Zugleich hat Ernst Bloch dem Wort und dem Begriff Heimat in seinem Denken und Entwerfen von Utopie einen Platz außerhalb des Volkstümelnden verschafft, ihn zum Inhalt des Denkens über den Mensch, dessen Ort und Ziel in Welt und Leben gemacht.

Und noch das Denken einer anderen herausragenden Gestalt der Philosophie des 20. Jahrhunderts, das von Martin Heidegger (1889-1976), kreist um die Heimat, ja, besitzt hier ausdrücklich ihren Ausgangs- und Bezugspunkt.³

«Ein Fremdling, wie all meine Väter» –
Jüdisch-christliche Tradition: Mensch ein Heimatloser

Ob die Situation des Menschen nicht überhaupt die eines Heimatlosen, eines Fremden auf Erden ist, stellt sich als grundsätzliche Frage, auf welche die Tradition zumindest eine bejahende Antwort gibt. Sie folgt schon aus der Flüchtigkeit der menschlichen Existenz. *Eintagsfliegen seid ihr doch nur! Was ist einer oder was ist einer nicht? Schatten eines Traums nur ist der Mensch*, so Pindar (522/518 – nach 446) in seinem Alterswerk der *Achten Pythischen Ode*.

In der jüdisch-christlichen Tradition wird die «conditio humana», die Grundlage des Menschseins, in der Heimatlosigkeit gesehen, wird der Mensch grundsätzlich, insofern er ein Pilger, ein Wanderer ohne feste Bleibe ist, als heimatlos erfahren. So betont das Menschenbild der biblischen Tradition mit ihrer für die vergangenen 1700 Jahre maßgeblichen Weltsicht angesichts der Erfahrung der Vergänglichkeit, ja der Nichtigkeit des Menschen immer wieder seine Heimatlosigkeit. Wenn im Buch der Psalmen auf die Kürze der Lebenszeit verwiesen wird, dann kommt im Anschluss daran das Fremdsein des Menschen zur Sprache. *Du machst meine Tage nur eine Spanne lang, meine Lebenszeit ist vor Dir wie ein Nichts*, heißt es in Psalm 39,6, um fortzufahren: *Ein Hauch nur ist jeder Mensch, er gehe nur wie ein Schatten einher* (Ps 39,6-7). Wenig später wird dann im Flehen



Stadt Heidenheim

Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte
 Stadt- und Herrschaftsgeschichte
 Kirchenkunst im Kirchenraum
 Altes Spielzeug
 Indische Sammlung
 Iglauer Stube



Sonderausstellung:

20. März – 8. November 2009:

Bebi, Bye-lo, Bonnie-Babe –
 Babypuppen aus
 der Zeit um 1920



Postfach 11 46,
 89501 Heidenheim,
 Tel.: 07321 / 43381
<http://www.heidenheim.de>

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des
 Landesmuseums Württemberg



Reise- und Güterverkehr
 in Süddeutschland
 im 18. und 19. Jahrhundert

Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
 Tel.: 07321 / 3274717

Öffnungszeiten:

15. März – 15. November
 Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
 14:00 Uhr – 17:00 Uhr
 Sonntags
 und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

In unmittelbarer Nähe:
 Wildpark, Naturtheater, Opernfestspiele



Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader) der stauferzeitlichen Burg von 1120/50



Beschützt. Neomuk an der Neckarbrücke Rottenburg.

des Betenden, in seinem Schreien zu Gott festgestellt: *Denn ich bin nur ein Gast bei Dir, ein Fremdling wie all meine Väter* (Ps 39,13). Dieselbe Einsicht findet sich in Psalm 119,19: *Ich bin nur Gast auf Erden.*

Von Geburt an, so der Psalmist in Psalm 22,11, *bin ich geworfen auf dich, vom Mutterleib an bist du mein Gott.* Hier kann übrigens die Quelle gesehen werden für Martin Heideggers Charakteristik der menschlichen Existenz als «Geworfensein». In diesem Geworfensein – bei Heidegger ist es das Geworfensein zum Tode – beruht die Heimatlosigkeit des Menschen. Zu den besonders wirkmächtigen Aussagen hinsichtlich der irdischen Heimatlosigkeit des Menschen gehört jene des neutestamentlichen Hebräerbriefs (13,14). In der Luther-Übersetzung lautet sie: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*

Die geistliche Dichtung des Mittelalters wählt das Wort «Exil» für die Befindlichkeit des Menschen, und damit die Bezeichnung für Fremde, für Verbannung. Das lateinische Wort besitzt im mittelhochdeutschen «ellende» seine Entsprechung. Mit Elend oder im Elendsein werden sowohl die Fremde als

auch die Misere der Erfahrung des Fremdseins erfasst, wird die Erfahrung des Ausgesetztseins, des generellen Elends des Daseins benannt. Die Hermann von Reichenau (1013–1054) zugeschriebene Marianische Antiphon *Salve regina* kennt die Menschen als die aus ihrer Heimat vertriebenen Kinder Evas (*exsules filii Evae*). In den darauffolgenden Versen ist vom Erdenleben als «*exsilium*» die Rede und wird an die Gottesmutter Maria die Bitte gerichtet: *Et Iesum, benedictum fructum ventris tui, nobis post hoc exsilium ostende: und nach diesem Elend zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes!*

Und noch die Dichtung des 20. Jahrhunderts formuliert das Fremdsein des Menschen. Schon *die findigen Tiere* ahnten, bemerkt Rainer Maria Rilke in seiner Ersten Duineser Elegie, *dass wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt.* – *Homo Viator*, der Mensch ein Wanderer, ein Pilger, unter diesem Titel handelt noch der französische Philosoph eines christlichen Existentialismus Gabriel Marcel (1889–1973) im vergangenen Jahrhundert vom Menschen. Vom *unbehausten Menschen* spricht 1951 der Lyriker, Essayist und Literaturwissenschaftler Hans Egon Holthusen (1913–1997), um das Lebensgefühl der Nachkriegsgeneration zu charakterisieren. Unbehaust – er spricht damit von einer heimatlos gewordenen Generation.

Heidegger: Verständnis des Menschen als jenes Seienden, dem es letztlich in seinem Dasein um dieses selbst geht

In seinem epochemachenden Werk mit seiner weltweit ungebrochenen Resonanz bis in unsere Tage, in *Sein und Zeit* von 1927, thematisiert Martin Heidegger in den besonderen Termini seiner philosophischen Sprache die Heimat. Heideggers Ansatz verlässt die metaphysischen Bahnen des überkommenen europäischen Denkens, um gewissermaßen beim Naheliegenden zu beginnen. Seine Frage nach dem Menschen – die Grund- und Hauptfrage der Philosophie –, seine Betrachtung und Untersuchung des Menschen geht aus von der *durchschnittlichen Alltäglichkeit*, in der der Mensch sich im wahrsten Sinne des Wortes findet. In den Weisen der alltäglichen, der elementaren, grundlegenden Befindlichkeiten und Zustände des Menschen ent-deckt Heidegger den Zugang zu seinem Verständnis des Menschen, jenes Seienden, dem es in seinem Dasein, wie er ausführt, um es selbst geht. *Im Sein dieses Seienden verhält sich dieses selbst zu seinem Sein.*⁴ Um die Aussage, ohne sie zu banalisieren, zu veranschaulichen: Dem Menschen geht es in seinem Leben entscheidend um sein Leben, sein eigenes Dasein liegt ihm, wie wir es ausdrücken könnten, «am Herzen».

Darin liegt die Besonderheit, die Auszeichnung des Menschen überhaupt, dass es ihm um sein «Da», sein Dasein geht. Dies bestimmt ihn in einem solchen Maße, dass Heidegger das Wort «Dasein» als das den Menschen grundsätzlich Kennzeichnende wählt und einführt. Zur Verfassung des Daseins, d.h. des Menschen, – er spricht von *Seinsverfassung* – gehört als erstes, dass das Dasein in der Welt ist und sich in der Welt vorfindet. Das *In-der-Welt-sein* – es bildet ja den Grund des «Da» des Daseins – ist unser aller Grundverfassung, ist überhaupt die *Grundverfassung des Daseins*⁵, wobei dann später näher und tiefer untersucht wird, was «Welt» überhaupt meint, wenn nach der *ontologischen Struktur von «Welt»* gefragt wird.⁶

Heimat als In-Sein

Konstitutiv für das *In-der-Welt-sein* ist das *In-Sein*, schreitet die Analyse fort. Dieses «In-Sein» unterscheidet sich und besagt etwas anderes als das «in» wie im Falle des Wassers, das «in» Glas ist oder der Kleider, die «in» Schrank sind oder des Zuckers im Kaffee. Dieses *In* oder *In-Sein* kann nicht gedacht werden als das Vorhandensein eines Körperdings wie des menschlichen Leibes «in» einem anderen vorhandenen Seienden.⁷ Es meint keine räumliche Beziehung. «In», führt nun Heidegger aus, stamme von *inan*, *wohnen*, *habitare*, *sich aufhalten*; «an» bedeutet: *ich bin gewohnt*, *vertraut mit*, *ich pflege etwas*; es hat die Bedeutung von *colo* [ich pflege] im Sinne von *habito* [ich wohne, ich hause] und *diligio* [ich achte, ich liebe]. Dieses Seiende, dem das *In-Sein* in dieser Weise zugehört, sind wir selbst. Das *bin ich je selbst*. Der Ausdruck «bin» hängt zusammen mit «bei»; «ich bin» besagt wiederum: *ich wohne, halte mich auf bei (...) der Welt, als dem so und so Vertrauten*. Das *Sein* des «ich bin» bedeutet «*wohnen bei (...), vertraut sein mit*».⁸

Was Heidegger als Bedeutung des *In-Seins* des *In-der-Welt-seins* herauspräpariert, artikuliert – nun in die Heidegger eigene philosophische Begrifflichkeit und Sprache übersetzt – primäre Situationen und Erfahrungen. Denn das hier durchdachte und erfasste *In-Sein* ist präsent in der Erfahrung, welche mit Heimat verbunden ist. Sie ist diejenige des Vertrautseins mit der jeweiligen Welt, ist verbunden mit der Pflege des Anvertrauten, ausgedrückt im lateinischen «*colere*», von dem sich wiederum die «*cultura*», die Kultur, ableitet. Im *Bei-der-Welt-sein* und ihren Dingen erscheint diese als *an-vertraut* und macht diese zum Vertrauten. Dieses bei der Welt und den Dingen Sein, dieses *In-Sein*, ist der Ausgang und Inbegriff des Kulturschaffens. Dieses *In-Sein* ist gerade das fundamental und primär im Gefühl der

Heimat Erfahrene. Aus solchem Blickwinkel betrachtet, finden wir in Heideggers Analyse des «*In-Seins*» die Grundzüge dessen, wodurch Heimat bestimmt ist und worin das Gefühl von Heimat wurzelt. Das *Bei-der-Welt-sein* ist in Heideggers Terminologie ein im *In-Sein* fundiertes Existenzial⁹, ist also etwas, was die Existenz des Menschen von Grund auf bestimmt und charakterisierend durchwaltet.

Heimat als Erfahrungsgrund

Wie sehr gerade für seine Phänomenologie des Daseins, d.h. des Menschen, die Heimat bei Heidegger als Erfahrungsgrund leitend und bestimmend ist, zeigen autobiografisch gestimmte Texte wie *Der Feldweg* (1949), *Vom Geheimnis des Glockenturms* (1956) oder *Gelassenheit* (1955/1959). In ihnen wird die Meßkircher Heimat – für Heidegger grundsätzlich und im allgemeinen und persönlich von größter Bedeutung – die «Herkunft» des Denkens an- und aufgezeigt.¹⁰ Vor dem Hintergrund seines gesamten Oeuvres von etwa hundert Bänden mag man diese



Wegzeichen. Sühnekreuz mit dem Symbol einer Pflugschar an der Straße von Rottenburg nach Weiler.

Schriften nur als Kleinschriften und beiläufig abtun, gleichwohl sind sie bewusst und gezielt gesetzte Anzeigen des eigenen Denkweges und seines Ursprungs.

Die eminente existentielle Bedeutung von Heimat für den Menschen liegt darin, dass die Heimat zunächst zusammenfällt mit dem von uns primär in der Kindheit und Jugend erschlossenen und vertraut gewordenen Raum, der zum Welt-Raum wird. In dieser Erschließung vollzieht sich die Grenzziehung zwischen dem Heimlichen und dem Unheimlichen, dem Vertrauten und Unvertrauten, zwischen Bekanntem und Unbekanntem. Was «Welt» für uns ist und sein kann, beginnt mit diesem Raum. Ein Raum, der keineswegs von vornherein als bereits fertiger «vorliegt», sondern im Laufe der Zeit, im Heran- und Hineinwachsen, entsteht, der immer mehr erweitert und tiefer erschlossen werden kann,



Feldweg mit Feldkapelle. Gemarkung Rangendingen.

der sich aber nicht nur äußerlich, sondern auch von unserer inneren Wahrnehmung ändert und wandelt, und in dem wir durch Wandel und Veränderung – auch unseres eigenen Ichs – Verlust erfahren. Heimat wird immer gewonnen, und sie geht auch immer auf irgendeine Weise «heimlich» verloren.

Feldweg – Welt-Weg und Welt-Raum

Der Feldweg beginnt mit der topografisch genauen Beschreibung der Gegebenheiten von Meßkirch: Er läuft aus dem Hofgartentor zum Ehnried. Die alten Linden des Schloßgartens schauen ihm über die Mauer nach, mag er um die Osterzeit hell zwischen den aufgehenden Saaten und erwachenden Wiesen leuchten oder um Weihnachten unter Schneewehen hinter dem nächsten Hügel verschwinden. Vom Feldkreuz her biegt er auf den Wald zu. An dessen Saum vorbei grüßt er eine hohe Eiche, unter der eine roh gezimmerte Bank steht. Werden und Gestaltgewinnen von Welt wird in dieser kleinen Schrift geschildert, das Erweitern des Horizontes, der Gang über die bergenden Mauern hinaus, der Weg in die Weite – und schließlich die Grenze: der Wald. Im Altdeutschen ist Mark ein Wort für Wald und zugleich für Grenze. Das Dunkel des Waldes ist der Beginn des Un-Heim-lichen und Unbekannten. Der Weg in die Ferne und der zurück in den Etter des Dorfes, in die Nähe des Hauses und seines Gartens, der Heimweg, sie bilden zusammen mit dem Erschlossenen und Vertrauten und der Grenze zum Unvertrauten und Unbekannten, zum Dunkeln hin, die Grundstrukturen dieses Raumes. Es ist die Heimat als der ursprüngliche Welt-Raum.

Das «In-Sein» besitzt seine ausgeprägte Form im Daheimsein, in der Erfahrung der Heimat

Dem «In-Sein» ruht eine Dynamik inne, eine von Heidegger nicht betrachtete Entwicklungsfähigkeit. Insofern Vertrautheit eine Weise des In-Seins darstellt, kann diese wachsen, sie kann auch verlustig gehen allein dadurch, dass der Mensch in eine andere, ihm weniger vertraute Welt versetzt ist und ihm gerade dort diese Grundstimmung des In-Seins verwehrt oder nur schwer möglich ist.

Heimat als Existenzform des In-Seins des Menschen ist daher mit Entstehen und Entschwinden verbunden. Doch das im Entstehen Gewordene bleibt als tiefe unauslöschliche Prägung, als Erinnerung, als Reminiszenz, welche alle spätere Erfahrung begleitet. Das Gefühl der Heimat hat ausgesprochen retrospektive Züge, gehört der Vergangenheit, dem Imperfekt an. Von daher rührt die unstillbare Sehnsucht des Menschen nach seiner Heimat

bei Odysseus und im Denken der Gegenwart. Heimat wird gewonnen im anfänglichen allmählichen Erschließen von Welt, in der Erkundung und im Kundigwerden des Raumes, in dem ein Mensch heranwächst. Es ist der Raum, in dem der Mensch erwacht. In wunderbaren Zeilen hat dies Hölderlin in seinem Gedicht «Neckar» ausgedrückt: *In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf/ zum Leben* Es ist zunächst das Haus, das den «Nabel der Welt» bildet und von dem aus als Schnittpunkt aller von ihm – ins Unendliche – hinausgehenden Koordinaten Welt überhaupt erfahren und erfasst wird. Es ist die ständig den Menschen begleitende innere Rückbindung an die Herkunft, gewissermaßen der Nullpunkt und Ausgangspunkt seines Erfahrungshorizontes, die ihn zutiefst zu bewegen, all seine Energien und Kräfte zu mobilisieren vermögen.

Dafür steht das Paradigma des Odysseus, der nicht zuletzt durch den *Ulysses* (1922) von James Joyce (1882-1941) zu einer Metapher des modernen Menschen geworden ist. In der gegen Ende des 8. oder in den ersten Jahrzehnten des nachfolgenden 7. Jahrhunderts v. Chr. entstandenen, mit dem Namen Homer verbundenen Odyssee, in einer der ältesten Dichtungen des Abendlandes, finden wir, wenn wir darauf zurückblicken, die Heimat und die Sehnsucht nach der Heimat als zentrales Thema. Das unstillbare Heimweh des Odysseus, des großen Helden des trojanischen Erzählkreises, bildet das Motiv, d. h. den innersten Beweggrund seiner Such- und Irrfahrten. Das ihn krank machende Heimweh nach Ithaka, der Insel seiner Herkunft und seines Zuhauses, ist es, was ihn nicht ruhen lässt. Selbst das Geschenk der Unsterblichkeit, das ihm seine göttlichen Gastgeberinnen, die Nymphe Kalypso und die Zauberin Kirke, anbieten, schlägt er aus zugunsten einer ersehnten Heimkehr in sein Vaterland. Obwohl Odysseus an der Insel Ogygia mit dem Palast der Kalypso, wo ihm gewiss nichts fehlte, an paradiesi-



Zugang. Barocker Torbogen, Rottenburg, Königstraße.

schen Gefilden gestrandet war, plagte ihn unterbrochen die Sehnsucht nach seiner von Ziegen beweideten Insel Ithaka und jammerte ihn, zerquälte sein Herz mit Weinen und Seufzen *und durchschaute mit Tränen die große Wüste des Meeres* (Od. 5,157 f).

Besitzen wir in der Gestalt der Penelope, der Gemahlin des Odysseus, die Verkörperung einer gegen die Zeit und heftigste Bedrängnisse aufrecht erhaltenen Gattenliebe und Gattentreue, so in Odys-



Römermuseum Mengen-Ennetach
Kastellstraße 52
88512 Mengen-Enntach
Tel.: 0 75 72 . 76 95 04
www.roemermuseum.mengen.de

**KELTEN UND RÖMER
AN DER DONAU**







- zwei einzigartige Museen
- lebendige Archäologie
- spannend für die ganze Familie
- Originalfunde und moderne Multimediaelemente

Keltenmuseum Heuneburg
Ortsstraße 2
88518 Herbertingen-Hundersingen
Tel.: 0 75 86 . 91 73 03
www.heuneburg.de



seus, ihrem Gemahl, das Zeugnis der Kraft der Sehnsucht nach der Heimat und ihrer Bedeutung. Odysseus – und dies verdient durchaus Beachtung – wird auf seinen Fahrten der Geliebte anderer weiblicher Wesen, besteigt sowohl mit Kalypso als auch mit Kirke, mit unsterblichen Frauen von göttlicher Schönheit, das Liebeslager. *Und genossen der Lieb', und ruheten nebeneinander* (Od. 5,227) oder *und ich bestieg mit Kirke das köstlich bereitete Lager* (Od. 10,480) lauten einschlägige Verse in der Übersetzung aus dem Jahre 1781 von Johann Heinrich Voß. Von ehelicher Treue wie bei seiner Gemahlin Penelope kann bei ihm wahrlich nicht die Rede sein.

Die Liebe zu seiner Frau ist bei Odysseus eng verbunden mit seiner Liebe und Sehnsucht nach der Heimat überhaupt. Selbst die verführerischen, schmeichelnden Worte von Kalypso oder Kirke können ihn nicht zum Bleiben bewegen. Auf der anderen Seite bringt der Kontakt mit den «Lotophagen», den «Lotosessern», eine der schlimmsten Gefahren. Der Genuss der Lotosblüte, der psychedelischen Hauptspeise der Lotophagen, lässt die Heimat vergessen, weshalb Odysseus mit seinen Gefährten rasch das Weite sucht (Od. 9,91 ff).

Odysseus' ständige Sehnsucht nach der Heimat – Haus und Heim als Kern des ursprünglichen Bezugs

Gleich zu Beginn des Epos von den Irrfahrten des Odysseus wird die Sehnsucht nach der Heimat als Grundmotiv angeschlagen. Der schönen Kalypso gelingt es nicht, mit süßen und verführerischen Worten – lautmalerisch heißt es im Altgriechisch Homers: *aei de malakoi kai aimylioisi logoi* – immer schmeichelt sie ihm sanft mit liebkosendem Sprechen – den vor Heimweh kranken Helden des trojanischen Krieges umzustimmen und ihn zum Vergessen Ithakas zu bewegen (Od. 1,56 f). In der anschließenden Passage – sie ist eine der tief ergreifenden Stellen der Weltliteratur¹¹ – heißt es: *Odysseus wiederum möchte sterbend nur noch einmal den Rauch aufsteigen sehen über der heimischen Landschaft* (Od. 1,57 f). Ein letztes Mal nur noch den Rauch der Herdfeuer über den Häusern der heimischen Landschaft sehen zu dürfen, das Zeichen der Häuslichkeit und des Wohnens, ist die letzte Erfüllung, die Odysseus als Personifikation menschlicher Grundsehnsucht und Grunderfahrung herbeisehnt.

Ein Nachhall dieser Odyssee-Stelle begegnet uns noch in der 1. Ekloge Vergils (70 v. Chr. – 9 n. Chr.). Sie handelt vom Schicksal der Vertreibung aus der angestammten Heimat zur Zeit des Kaisers Augustus, als einer seit langer Zeit ansässigen Bevölkerung in Oberitalien zugunsten der Versorgung von Hee-

resveteranen ihr Land genommen wurde. Im Gespräch eines Vertriebenen und eines von diesem Schicksal letztendlich glücklich verschont Gebliebenen – es ist Vergil selbst – wird der Friede einer Abendstimmung beschworen: *et iam summa procul villarum culmina fumant, / maioresque cadunt altis de montibus umbrae* – und schon steigt, von fernher zu sehen, über den Dächern der Wohnhäuser der Rauch auf, und werden länger die Schatten von den Bergeshöhen (Ecl. 1, 82 f). Das Echo Homers und Vergils ist überdies noch zu vernehmen in der *Abendphantasie* (1799) Friedrich Hölderlins (1770–1843): *Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt / der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd. / Gastfreundlich tönt dem Wanderer im / friedlichen Dorfe die Abendglocke.*

Die Metapher des von den Häusern aufsteigenden Rauchs gibt dem Wohnen des Menschen bild-



Verschachtelt. Tübinger Unterstadt mit der Jakobskirche.

hafte Beschreibung, sie verweist auf die «Häuslichkeit» als grundlegender Form menschlicher Daseinsbewältigung. Das Haus, das Heim, sie bilden, wie der Odyssee-Stelle zu entnehmen, den Kern des Erfahrungshorizonts Heimat. Das Haus kennzeichnet im mehrfachen Sinne den Lebensraum des Menschen. *Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr*, heißt es in geradezu apokalyptischem Ton im Gedicht *Herbsttag* (1907) von Rainer Maria Rilke (1875–1926). Die «Oikumene», der von den Häusern (griech. «oikoi») durchsetzte Bereich der Erde, umfasst die Lebenssphäre des Menschen. Außerhalb davon liegen die menschenfernen, die menschenfeindlichen Orte und Bereiche.

Vom *Haus als Mitte der Welt* handelt Otto Friedrich Bollnow (1903–1991)¹² und führt damit hinüber zum Wohnen des Menschen. *Das Wohnen ist eine Grundverfassung des menschlichen Lebens*, die erst in den vergangenen Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in ihrer vollen Bedeutung erkannt wurde.¹³ Gaston Bachelard (1884–1962) hat der *Urfunktion des Wohnens* in seiner *Poetik des Raumes* eine eigene Untersuchung gewidmet. Wohnen als Grundform menschlicher Existenz behandelt Martin Heidegger in seinem Vortrag und seiner Abhandlung *Bauen, Wohnen, Denken* von 1951/1952. Als erster habe wohl Antoine de Saint-Exupéry (1900–1944) in seinem unvollendeten Werk *Citadelle* (Die Stadt in der Wüste) die *Bedeutung des Wohnens hervorgehoben*.¹⁴ *Ich habe eine große Wahrheit entdeckt, lehrt Exupérys Wüstenherrscher. Diese: dass die Menschen wohnen und dass sich der Sinn der Dinge für sie wandelt, je nach dem Sinn ihres Hauses*.¹⁵ Wohnen, französisch «habiter» von lateinisch «habitare», ist wiederum Ausdruck des In-Seins des Menschen, wie er sich aufhält in der Welt, «bei» der Welt ist, in ihr Ort und Raum findet, heimisch wird.

Heimat – ein noch nicht Erreichtes.

Die Poesie des Raumes als dessen Anklang

Der Rekurs, der weite Ausflug über Jahrtausende zurück zu Homer, gegen den wohl Heidegger am wenigsten einzuwenden gehabt hätte, vermag zu verdeutlichen, worum es letztlich in der Suche und der Sehnsucht nach der Heimat geht. Zur Heimat sind wir daher immer unterwegs, Heimat ist ein letztlich noch nicht Erreichtes, ein Imperfectum. Nirgendwo jedoch, weil einmal anfänglich geschenkt und erfahren, wird intensiver das, was In-Sein heißt und bedeutet und damit das «Ich bin» erlebt als im Erschließen und Erschlossensein jenes Welt-Raumes, den wir Heimat nennen. Nach dem Ort, dem Raum dieser Ur- und Ersterfahrung des «Ich bin» geht die Sehnsucht des Odysseus und die unsrige. Es ist

zugleich der Raum, in dem wir die Urerfahrung des Wohnens gemacht, eine Erfahrung, die in gelungener Kindheit aufleuchtete und ein Einssein von Ich und Welt aufscheinen ließ. Diese Einheit der Erfahrung, des «Ich bin» in seinem In-Sein in der Welt bildet für uns den poetischen Klang des Wortes Heimat. In der Welt der Heimat begegnet uns, wenn es gestattet ist, den Titel *Poetik des Raumes* von Gaston Bachelard ein wenig abzuwandeln, die Poesie des Raumes. Es ist die Poesie einer Utopie, deren konkrete Andeutungen und Wirklichkeit, um mit Ernst Bloch zu sprechen, wir irgendwann bereits erfahren durften und deren Vorgeschmack uns nicht mehr los lässt. Als Utopie war Heimat nie, sie steht uns immer noch bevor. Worin der tiefe Sinn der himmlischen Heimat liegen mag. Und dennoch hat die Utopie Heimat ihr unvollkommenes Abbild im Raum, in dem wir uns, wenn auch in gebrochener Weise, zu Hause wissen und finden.

ANMERKUNGEN

- 1 Franz Fühmann, Miteinander reden. Gespräch mit Margarete Hannsmann, in: Ders., Essays, Gespräche, Aufsätze 1964–1981, Rostock 1993, S. 453.
- 2 Vom *mehrdimensionalen Wort «Heimat»* spricht Karl Kardinal Lehmann, Feldweg und Glockenturm. Martin Heideggers Denken aus der Erfahrung der Heimat, in: Stimmen der Zeit 2007, S. 75.
- 3 Heimat ist aber auch in der Ära nach Bloch und Heidegger ein Thema des philosophischen Diskurses; die Zeitschrift «der (!) blaue Reiter» – Journal für Philosophie 23 (1/2007) hat jüngst dem Thema und Problem «Heimat» ein ganzes Heft gewidmet.
- 4 Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen (14. Aufl.) 1977, S. 41.
- 5 Ebenda, S. 52.
- 6 Ebenda, S. 53.
- 7 Ebenda.
- 8 Ebenda, S. 54.
- 9 Ebenda.
- 10 Hierauf richtet auch das Augenmerk der in Meßkirch zum 30. Todestag Martin Heideggers gehaltene Vortrag und die daraus hervorgegangene Druckfassung von Karl Kardinal Lehmann, Feldweg und Glockenturm, S. 75–88. – Kritisch gehen mit der «Heimatverbundheit» Heideggers um: Theodor W. Adorno, Jargon der Eigentlichkeit. Zur deutschen Ideologie, Frankfurt a. M. 1964; Robert Minder, Hebel und Heidegger oder die Sprache von Meßkirch, in: Ders.: «Hölderlin unter den Deutschen» und andere Aufsätze zur Literatur, Frankfurt a. M. 1968, S. 86–153.
- 11 Vgl. Otto Seel, Vom Heimkehrern und Überlebenden, in: ders., Verschlüsselte Gegenwart. Drei Interpretationen antiker Texte, Stuttgart 1972, S. 122 f.
- 12 Otto Friedrich Bollnow, Mensch und Raum, Stuttgart 1963, S. 123.
- 13 Ebenda, S. 125.
- 14 Ebenda, S. 126.
- 15 Antoine de Saint-Exupéry, Die Stadt in der Wüste (Citadelle), Nr. 3.